

Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,  
da reißet die Brücke der Strudel hinab,  
und donnernd sprengen die Wogen  
des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;  
wie weit er auch spähet und blicket  
und die Stimme, die rufende, schicket,  
da stößet kein Rachen vom sichern Strand,  
der ihn setze an das gewünschte Land,  
kein Schiffer lenket die Fähr,  
und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und seht,  
die Hände zum Zeus erhoben:  
„O hemme des Stromes Toben!  
Es eilen die Stunden, im Mittag steht  
die Sonne, und wenn sie niedergeht,  
und ich kann die Stadt nicht erreichen,  
so muß der Freund mir erbleichen.“

Doch wachend erneut sich des Stromes Wut,  
und Welle auf Welle zerrinnet,  
und Stunde auf Stunde entrinnet.  
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Mut  
und wirft sich hinein in die brausende Flut  
und teilt mit gewaltigen Armen  
den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort  
und danket dem rettenden Gotte.  
Da stürzet die raubende Rotte  
hervor aus des Waldes nächtllichem Ort,  
den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord  
und hemmet des Wanderers Eile  
mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,  
„ich habe nichts als mein Leben,  
das muß ich dem Könige geben!“  
und entreißt die Keule dem nächsten gleich:  
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“  
und drei mit gewaltigen Streichen  
erlegt er, die andern entweichen.